

KJF  
KAUFMANN

**WODKA  
IST IMMER  
KOSCHER**

Ein Roman über das Trinken und das Leben

 aufbau

Deutsche Fassung:  
Ekaterina Rubljewa-Kaufmann



ISBN 978-3-351-03343-9 | Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG | 1. Auflage 2011 | © Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2011 | Umschlaggestaltung hißmann, heilmann, hamburg | Typografie Renate Stefan, Berlin | Gesetzt aus der Minion und der Locus durch Greiner & Reichel, Köln | Druck und Binden CPI-Clausen & Bosse, Leck | Printed in Germany | [www.aufbau-verlag.de](http://www.aufbau-verlag.de)

## INHALT

1. Wodka ist immer kosher – 7
2. Es war einmal eine Stadt in Russland – 13
3. Stepan, der Hofwart – 17
4. Die Ohrfeige – 21
5. Süße Rache – 27
6. Wagen des Volkes – 30
7. Die Stunde des Mutes – 37
8. Die Deutschen!!! – 43
9. Das nicht aufgeklärte Verbrechen – 53
10. Meerjungfrau Ella – 60
11. Schwedische Stiefel – 72
12. Frischer Salat – 84
13. Kalinka – 86
14. Tsunami – 99
15. Soldatenmantel – 105
16. Haus am Ufer – 116
17. Koffer mit Rollen – 125
18. Miss »Miss« – 128
19. Das Thora-Fest – 130
20. Die Fürstin – 133
21. Tamara – 140
22. Angemessene Zeremonie – 147
23. »Die Perle« – 151
24. Der Imitator – 155

25. Das rote Sakko – 166
26. Oberst Nikolajew – 192
27. Harte Zeiten – 200
28. Melancholisches Lied – 205
29. Kleine Militärshow – 212
30. One for the Road – 216

# I.

## WODKA IST IMMER KOSCHER

Wodka ist immer kosher. Das hat mir ein Rabbiner gesagt. Ja, ja, ich weiß schon: Ein Rabbiner sagt so, der andere so. Aber was Wodka angeht, sind sich alle Rabbiner dieser Welt einig: »Wodka ist immer kosher!«

Ich könnte ein Gedicht über Wodka schreiben, eine Ode sogar. Dieses göttliche Getränk hätte jedenfalls eine verdient. Mir ist es aber nie gelungen. Jedes Mal, wenn ich voller Eingebung zum Stift griff, unterbrach mich irgendwer: »Schenk ein!«, und ich tauschte sogleich den Stift gegen das Glas.

Nein, ich bin an sich keiner, der trinkt, aber »Schenk ein!!!«, dieser Imperativ macht jede Verweigerung unmöglich.

Diesen »Befehl« befolgt man in allen gesellschaftlichen Kreisen, ein jeder, der das Geheimnis des Genusses, den Wodka mit sich bringt, entdeckt hat.

Keine Fahne, kein Kater – ein ganz reines Vergnügen.

Natürlich ist hier die Rede von echtem klassischem Wodka und nicht von den unzähligen Imitationen mit sonderbaren Bezeichnungen.

»Schenk ein!«, sagte mein Freund, der, ganz unerwartet, aus weiter Ferne zu Besuch gekommen war. So machen wir Russen das, wir überfallen unsere Freunde gern. Wir hatten uns seit Jahren nicht mehr gesehen, und nun trafen wir uns bei mir, spontan, zu einer Flasche Wodka. Jetzt stand die Flasche, zu einem Eisblock gefroren, auf dem Tisch, als hätte sie uns schon erwartet.

Ich zog mir einen feuerfesten Handschuh, den ich normalerweise für die Grillpartys benutze, um heiße Schaschlikspieße und Würstchen umzudrehen, über die Rechte und nahm den Eisblock in die Hand.

Das Brennen des Eises war selbst durch den Handschuh zu spüren. Ich führte die Flaschenöffnung zu den vor uns stehenden Gläsern (normalerweise verstecken sich für einen Fall wie diesen stets einige davon in der Gefriertruhe zwischen Hühnerschenkeln, Hackepeter und einem Jahresvorrat Pelmeni). Die Eiskristalle auf den Gläsern funkelten uns fröhlich entgegen.

Nun gut, dann schenk ein!, dachte ich, und der kalte Wodka, zäh wie Öl, füllte die Gläser.

Ich weiß nicht, wieso genau jetzt, aber plötzlich erinnerte ich mich an Leningrad Mitte der 80er Jahre. Der Kampf gegen den Alkoholismus war damals in vollem Gange (der Alkoholismus selbst allerdings auch). Nach dem Willen des plötzlich ernüchterten Kreml wurden fast alle Restaurants »alkoholfrei«. Die zum Tisch herantretenden höflichen Kellner fragten im gedämpften Ton eines Geheimagenten: »Was wünschen Sie zu trinken? Kaffee oder Mineralwasser ohne Sprudel?«

Bestellte man ein Mineralwasser, bekam man eine Mineralwasserflasche, mit Wodka gefüllt. Und bestellte man Kaffee, erhielt man ein Kaffeetässchen aus feinstem Porzellan, randvoll mit Cognac.

Diejenigen aber, die mit großer Vorliebe ständig im Vollrausch waren, besuchten keine Restaurants. Dafür hatten sie weder Mittel noch Zeit. Sie tranken, schnell und zielgerichtet, ohne irgendwelche Häppchen oder Beilagen, in Hauseingängen und Hinterhöfen. Sie tranken Eau de Cologne und stinkenden Fusel unbekannter Herkunft. Man hätte meinen können, diese Menschen hätten sich bereiterklärt, eine neue Art Vernichtungswaffe an sich selbst zu testen.

Die, die es überlebten, erwachten am nächsten Morgen und gin-

gen schweren Kopfes zur Arbeit auf ihre Baustellen und in ihre Fabriken. Gegen Mittag waren die abstinenten Schädel schon so schwer wie Blei und die Sehnsucht nach einer weiteren Dosis Alkohol unüberwindbar. So schwärmten dann die Bleikopfträger, kaum die Mittagspause abwartend, zu den Wodka- und Bierläden.

Ich wage es mir nicht vorzustellen, was diese Leute bewerkstelligt oder gebaut haben, aber es muss so wohl etwas wie der Schiefe Turm von Pisa gewesen sein.

Um auch diese Misslage in den Griff zu kriegen, erließ die Regierung ein neues Gesetz: »Verbot des Verkaufs von Alkohol während der Arbeitszeiten an Menschen in Arbeitskleidung.« Säufer in feinem Zwirn konnten so weiterhin ihrer Sucht frönen, aber das arme angetrunkene Arbeitervolk in seinen verschmierten Blaumännern blieb schockiert und ratlos zurück.

Und dann, eines kalten herbstlichen Tages, sah ich eine einsame Gestalt, eine Erscheinung aus schönen, vergangenen Petersburger Zeiten. Die Gestalt männlichen Geschlechts und hohen Alters stand vor dem Eingang eines Wodkageschäfts. Das feine, faltige Gesicht des Mannes zeugte von guter Herkunft und hohem Bildungsgrad. Der etwas ausgebleichene Hut saß weich auf den sauberen Ohren des Besitzers. Die Bügelfalten der Hose fielen sanft auf die glänzend geputzten Schuhe. Aber das Wichtigste war: der Mantel!

Ich konnte mich nicht sattsehen an diesem herrlichen Mantel. Dieses edle Stück aus feinstem Material hatte womöglich das Licht der Welt in den Goldenen 20er Jahren erblickt und trotzdem in keiner Weise an Eleganz eingebüßt.

Was macht der stolze Besitzer eines solchen Mantels an den Türen dieses schäbigen Wodkalädchens?!, fragte ich mich.

Genau in diesem Moment trat, die schmutzigen Hände an dem noch schmutzigeren Blauemann abschmierend, ein Geselle von einer der nahe gelegenen Baustellen an den alten Mann heran. Der

alte Mann begann langsam den Mantel auszuziehen, worauf sich der Arbeiter den schönen Mantel direkt über seinen dreckigen Blaumann streifte und das Geschäft betrat.

Einige Zeit stand der alte Mann, im Hut, aber ohne Mantel, einsam im kalten Wind. Der Arbeiter kam wieder heraus, und der Mantel ging zurück an seinen eigentlichen Besitzer.

Kurz darauf kam wieder ein Arbeiter des Weges. Abermals gab der Alte widerstandslos seinen Mantel her und schaute nur stumm zu, wie sich der Mann ungelenk in diesen hineinzwängte.

Dieses Schauspiel wiederholte sich noch einige Male.

Mein Herz entflammte vor Empörung. Warum nehmen die einem alten Herrn seinen Mantel weg!? Ich trat näher.

Der gute alte Herr hatte seinen Mantel nicht einfach so abgegeben. Gegen einen Rubel borgte er ihn den Bauarbeitern und verdiente sich so seine dringend benötigte Ration Wodka, während er gleichzeitig seinen Freunden in der Sucht ermöglichte, den Laden getarnt zu betreten.

»Stopp«, sagte mein Freund und machte dazu die typische Geste, indem er seine Hand entschlossen über sein Glas hielt.

An sich war diese Geste völlig unnötig, denn das Glas war bereits randvoll (was auch typisch ist).

»Spülen wir nach?«, fragte ich und meinte mit Mineralwasser.

»Machen wir nicht!«, antwortete mein Freund, den Wodka in der einen Hand, eine Salzgurke in der anderen.

Natürlich war das nicht das einzige »Nachgangshäppchen«, das meine Frau zu diesem feierlichen Anlass aus dem Ärmel geschüttelt hatte. Neben den eingelegten Pilzchen stand auf einem silbernen Tablett eine Schale mit rotem Kaviar, um die herum, nicht ohne eine gewisse Eleganz, Zitronenscheiben und gerollter Lachs drapiert waren.

Daneben fanden sich purpurrote, in schärfste Paprika eingelegte Tomaten, bestreut mit frischem Dill. Zwischen den roten Toma-



tenbacken blinzelten, in schönem Perlweiß, kleine Knoblauchzehen hervor, deren unbestritten markanter Duft über allem schwebte.

Kleine Filetstücke »koscheren« Hühnchens hatten nicht weit von Schwarzbrotsscheiben auf einem Holzbrettchen Platz genommen. Auf dem Brot selbst wiederum lümmelten saftige Quadrate dünn geschnittenen »unkoscheren« Specks, welche hinreißende Zwiebelringe zierten. Zwischen diesen zwei widersprüchlichen Welten lag eine klar definierte Grenze aus grünen Lauchzwiebeln, befestigt und bewacht von rosa Radieschen.

»Lehaim!«, brachte ich den alten hebräischen Trinkspruch aus und meinte: »Auf das Leben!«

»Ja, na sdorowje! Auf dass wir gesund bleiben!«, sagte mein Freund auf Russisch und meinte: »Was ist schon das Leben ohne Gesundheit?«

Wie zwei Synchronschwimmer atmeten wir aus, streckten einander die Gläser entgegen, hoben unsere Köpfe, und mit dem nächsten Atemzug warfen wir sie in den Nacken und den Inhalt der Gläser in unsere Rachen und atmeten erst nach vollbrachter Kür wieder aus.

Man muss sagen, dass Wodka nicht zu den Getränken gehört, deren »Bouquet« oder Aroma der Nase schmeicheln. Wodka, echter Wodka, soll nicht riechen! Nach gar nichts!!!

Und es macht auch keinen Sinn, zu nippen und, mit der Zunge schnalzend, nach Geschmack zu suchen. Wodka, echter Wodka, hat keinen Geschmack! Gar keinen!!!

Der Genuss des Wodkas äußert sich woanders. Direkt in die Speiseröhre geschleudert, so geschmacks- und geruchslos, verfolgt man mit geschlossenen Augen, wie die Flüssigkeit langsam zum Magen hinabfließt. Kurzes Funkloch, kurzes Warten, aber dann: Nach wenigen Augenblicken steigt die Wärme in einem hoch, zum Herzen, zur Seele, und lässt dich auf ein Neues sagen: »Schenk ein!«

Auf das Leben, auf die Liebe, auf die Freundschaft und was nicht noch alles ...

»Schenk ein!«, sagte meine Frau Mascha, und ich schenkte ein – »für drei«. »Für drei« ist die klassische Aufteilung einer Halbliter-Wodkaflasche. Das hat was von Demokratie. Ob weiter getrunken wird oder nicht, entscheidet die Mehrheit! Und die Mehrheit ist sich immer einig.

Nach dem fünften Glas erscheinen alle Gespräche bei Tisch als überaus sinnig und alle anwesenden Damen als sehr reizend. Und das ist dann genau der Moment, um innezuhalten und nicht mehr zu trinken.

Denn wenn man jetzt nicht aufhört, wird alles, was noch vor einem Augenblick überaus sinnig und reizend wirkte, nur noch zum Kotzen sein!